

*Frank Baumann*

*Super-*  
*Ein Polizeihund*  
*packt aus* *nase*  
*Tarek*

WÖRTERSEH

»Man kann in die Tiere nichts hineinprügeln,  
aber man kann manches aus ihnen herausstreicheln.«

Astrid Lindgren, schwedische Schriftstellerin

*Für die Frau mit den zwei Handys.*



# Inhalt

- 11 **Vorwort**
  
- 15 **Keine Panik!**
  
- 19 **Die Entführung**
- 32 Ein neuer Flachbildschirm muss her
  
- 47 **Die Follower**
- 60 Der längste Tag
- 67 Er will nur spielen
  
- 73 **Die Wasserleiche**
- 86 People of Color
  
- 109 **Der Tag der Prüfung**
- 119 Der Mann in der Tiefkühltruhe
- 124 Tod eines Polizeihundes
- 128 Ein Dilemma
  
- 133 **Betäubungsmittel aus eigenem Bestand**
- 141 Die Jakobsmuschel
- 147 Tarek ist ein schlaues Kerlchen

- 149    **Der hellsehende Hund**
- 157    Der Datenträgerfachmann
- 169    **Robben können keine Fremdsprachen**
- 177    Auch John Wayne hatte einen Airedale
- 180    Augen auf bei der Jobwahl
- 193    **Die taktische Einsatzmedizin**
- 199    Socken lügen nicht!
- 202    Truffes du Jour
- 209    Die Chatte au Briand
- 217    **Der Rottweiler – ein Schmusehund**
- 235    **Ende Gelände**
- 243    **Nico, die Supernase fürs Explosive**
- 251    **Hobby und Beruf**
- 261    **Alles hat ein Ende**
- 262    Tarek wird es schlecht
- 267    Danksagung

# Vorwort

Wenn Sie Hundebesitzer sind, möchte ich Ihnen eindringlich vom Lesen dieses Buches abraten. Ich verstehe, Sie haben das Geld nun schon ausgegeben, jetzt wollen Sie dafür auch etwas bekommen. Das werden Sie, aber zu einem höheren als dem Buchpreis.

Bisher lebten Sie vermutlich in der süßen Ignoranz, dass Ihr Fifi ein Geniestreich der Evolution ist. Sie feiern es als kognitive Höchstleistung, wenn er die Haustür findet oder beim sechsten Mal »Aus!«-Schreien tatsächlich kurz zu bellen aufhört. Bewahren Sie sich dieses Glück. Legen Sie dieses Buch jetzt weg. Denn was Frank Baumann hier über Tarek schreibt, ist nichts anderes als eine Demütigung für uns Hobby-Hündeler. Tarek ist ein Hochleistungssportler, ein James Bond im Fell, der vermutlich auch noch die Steuererklärung ausfüllen würde, wenn man ihm die richtigen Anreize böte.

Diese fundamentale Verunsicherung meiner hündischen Weltanschauung, geprägt durch meine achtjährige Zwergspitz-Hündin Foxie, begann übrigens schon vor der Lektüre des vorliegenden Buches. Im Sommer 2024 nämlich, als ich Liro traf – den einzigen echten Polizeihund, dem ich je die Pfote schütteln durfte. Liro war in Ausbildung zum Diensthund und mit seinem Besitzer am »Donnschtig-Jass« in Aarau anwesend. Warum es

da Polizeihunde braucht, weiß ich nicht. Außer der Missachtung des Taktes beim musikalischen Mitklatschen werden an einem durchschnittlichen »Donnschtig-Jass« meines Erachtens eigentlich keine Verbrechen begangen, die den Einsatz eines Polizeihundes rechtfertigen würden.

Nun leide ich seit Kindheit an chronischer Hunde-Streichelitis, was sich dadurch äußert, dass ich keinen Hund ungestreichelt an mir vorbeiziehen lassen kann. Und so fragte ich Liros Besitzer, ob ich ihn (den Hund) streicheln dürfe. Die Antwort kam blitzschnell: »Nein!« Es folgte eine Lektion in Polizei-Etikette: Einen Polizeihund wie Liro darf man nicht einfach so »dutki-dutki«-mäÙig hinter dem Ohr kraulen, während er im Dienst ist. Das wäre ungefähr so, als würde man einem Mitglied der Sondereinsatztruppe »Diamant« während einer Geiselnahme ungefragt durchs Haar wuscheln und fragen, welches Shampoo er oder sie benutzt.

»Streicheln erst nach Dienstschluss«, war die Ansage des Polizisten. Nun lag dieser dummerweise weit nach dem für mich vom GAV des Schweizer Radio und Fernsehens vorgesehenen Dienstschluss, und ich konnte meine Enttäuschung offenbar so schlecht verbergen, dass der Polizist meinte: »Nächste Woche bin ich privat am »Donnschtig-Jass«, dann darfst du.« Gesagt, getan. Selbst im »Privatmodus« strahlte Liro eine derartige Kompetenz aus, dass ich mich instinktiv fragen musste, ob ich heute eigentlich mein Parkticket korrekt bezahlt hatte.

Das Buch, zumeist in kurzweiligen Dialogen geschrieben, ist ein witziger und zugleich sehr lehrreicher Einblick in die Welt der Polizeihunde und ihrer Kolleginnen und Kollegen mit BeinrÄchtigung (sie haben nur zwei Beine und die viel schlechtere Nase). Auch heikle Themen wie Racial Profiling finden darin Platz. Ich will ja hier nicht diskriminierendes Profiling

betreiben, aber für einen nicht schlecht situierten und sozialisierten Herrn gesetzteren Alters mit mitteleuropäischen Wurzeln hat das Frank Baumann sehr gut hingekriegt. Neu war für mich auch, dass Tarek und Co. an »meinem« Arbeitsplatz im Zürcher Klub Kaufleuten trainiert werden. Und wussten Sie, dass die Digitalisierung auch vor ausgebildeten Polizeihunden nicht haltmacht?

Ich habe Sie gewarnt. Wenn Sie dieses Buch zu Ende gelesen haben, wird Ihr Blick auf das heimische Körbchen ein anderer sein. Sie werden dort nicht mehr den »besten Hund der Welt« sehen. Sie werden dort einen pelzigen Hochstapler vorfinden, der Sie jahrelang im Glauben ließ, Pfötchengeben sei eine intellektuelle Glanzleistung.

Ich werde jetzt nach Hause gehen, Foxie tief in ihre treuen, völlig talentfreien Knopfaugen schauen und seufzen. Ich werde ihr sagen müssen, dass sie nach objektiven Maßstäben ein beruflicher Totalausfall ist. Aber zum Glück ist sie ja nicht meine Angestellte, sondern ein Familienmitglied und als solches unabhängig von der beruflichen Leistung von Herzen geliebt.

Stefan Büsser



## Keine Panik!

OKAY. – DU – WILLST – EIN – INTERVIEW – MIT – EINEM – POLIZEIHUND – MACHEN? Mit einem lebendigen? Ja, logisch mit einem lebendigen. Tote Hunde reden nicht! Das weiß jeder Krimi-Fan. Meine fünfundneunzigjährige, topfitte Mutter ist entsetzt und droht, mich zu enterben. Meine Kumpels hingegen finden die Idee huärägäil, haben aber doch noch einige Fragen, wie zum Beispiel: »Um welche Rasse handelt es sich?«, »Wie alt ist er oder sie?«, »Gibt es bei der Polizei auch transidente Hunde?«. Diego, unser Banker, mutmaßt, dass es mir vermutlich »den Chip umgedreht« habe und dass es allenfalls sinnvoll wäre, mich zu »bebeistanden«. Doch eine mit uns befreundete, international renommierte Psychoanalytikerin (im Zentrum ihrer Arbeit steht die Behandlung von Entwicklungsstörungen mit Defiziten in sozialer Interaktion, Kommunikation und repetitiven Verhaltensmustern) meint, ich müsse mir keine Sorgen machen. Wenn ich hingegen regelmäßig mit einer Ente an einer Bar aufkreuzen, sie als Leiterin eines Gipser-Stuckateur-Unternehmens vorstellen, mit ihr über die Unterschiede in der Rhetorik der Griechen und Römer philosophieren und für uns beide je zwei doppelte Gin Tonic und kubanische Zigarren bestellen würde, dann wäre der Fall ein ganz anderer, dann müsste man eventuell von einer leichten, von der Norm

abweichenden Auffälligkeit sprechen; aber mit Hunden reden, das sei völlig okay.

Mit Hunden konnte ich schon immer gut. Rex, den schnap-pigen Schäferhund unserer Nachbarn, hetzte ich – ich war damals im Kindergarten, eventuell auch schon in der ersten Klasse – auf meine Cousine. Erfolgreich. Die Reaktion meines Vaters war (im Nachhinein betrachtet) verhältnismäßig. Pino von der Lilienau, der hysterische Rauhaardackel meiner Eltern, konnte außer bellen und beißen eigentlich nichts; er war unpolitisch von einem Ende bis zum anderen und obendrein unmusikalisch. Die Blockflöte häckselte er emotionslos wie ein kanadischer Biber in Kamtschatka, bis bloß noch ein Häufchen CO<sub>2</sub>-neutraler Schnitzel übrig blieb. Kelloggs, mein erster eigener Hund, ein beiger Briard mit Micky Maus-Ohren, war (laut Beschreibung des Züchters) intelligent, treu und furchtlos. Außerdem seien die stattlichen Tiere problemlos in der Lage, pro Tag dreißig Kilometer zu laufen oder stundenlang im Wasser zu kraulen. Was in der Betriebsanleitung nicht stand: Wenn so ein Briard mal nass ist, ist er nass. Sehr nass.

Aktuell werden wir von Jasira vom Arvenwald, kurz Sira, beübt, dem hyperaktiven Beagle unserer Freundin Susi, der im Wörterseh-Verlag sein massives ADHS auslebt. Ach ja, und last, but not least war da natürlich noch der legendäre Bostitch, ein ehemals schweizweit bekannter Kromfohrländer. Unser Familienhund. Er war Ende der Neunzigerjahre Stammgast in meiner satirischen Fernsehsendung »Ventil« und konnte Mundharmonika spielen. Nicht gut zwar, aber immerhin. Den Beweis findet man auf Youtube (»Bostitch and the Bluesharp«). Unm glücklichlicherweise wurde letztes Jahr in Stefan Büssers TV-Show »Sommerlacher« ein Ausschnitt von damals wiederholt, in dem Bostitch von mir eine Glasflasche über den Kopf gehauen beh

kommt, die dann auch prompt in tausend Stücke zersplittert. Keine Panik: Die Flasche bestand aus Zucker, so wie man das von den Special Effects aus den Westernfilmen kennt. Das einzig Gefährliche am Stunt waren die süßen Scherben, die auf dem Studioboden verstreut lagen. Ich musste den Hund wirklich energisch davon abhalten, die leckeren Teile zu fressen. Wobei »ihn abhalten« eigentlich falsch ist, denn er war eine sie – und mit ihr trat ich dann später mit meinem satirischen Bühnenprogramm rund dreihundertmal auf. Wir waren also quasi Berufskollegen, auf jeden Fall eng befreundet. So viel zu meiner kynologischen Vergangenheit. Nein, vielleicht noch dies: 1993 wurde ich während des Joggens von einem Deutschen Schäferhund in den linken Oberschenkel gebissen – und ja, ich fühlte mich eins zu eins wie einst meine Cousine.

Hunde sind mir also alles andere als fremd, im Gegenteil, meine Frau behauptet sogar, dass ich ein eigentlicher Hundeflüsterer sei. Und so war es für mich denn auch eine der natürlichsten Sachen der Welt, dem »Diensthunde-Kompetenz-Zentrum der Stadtpolizei Zürich« einen freundlichen Brief zu schreiben und die Beamten zu fragen, ob ich mit einem ihrer jungen, sich in Ausbildung befindlichen Hunde ein Interview machen dürfe. »EIN – INTERVIEW – MIT – EINEM – POLIZEIHUND?? Sind Sie allenfalls in psychiatrischer Behandlung?!« – etwas in der Art erwartete ich als Antwort.

Falsch. Zu meiner großen Überraschung fand man die Idee fantastisch. Tja, und so lernte ich Daniel Bircher, den damaligen Chef der Truppe, Roland Werder, seinen Stellvertreter, und Leutnant Silvan Gort, den Chef des damaligen Chefs des Stellvertreters, kennen. Und knapp zwei Monate später dann Fabio Gandolfi und seinen Airedale Terrier Tarek.

Zum ersten Date mit den beiden wurde ich von Judith Hödl, der Medienchefin der Stadtpolizei, begleitet. Danach ließ man uns unter sechs Augen miteinander reden.

Nun kann man sich natürlich fragen, ob ein Hund überhaupt sprechen kann. Der unvergleichliche Lorient hat das 1979 in einer seiner Sketche sehr schön dargestellt. Im Interview mit einem Reporter soll Herr Doktor Sommers Hund Bello sprechen. Etwas Nettes, Normales. Nach langem Hin und Her sagt Bello schließlich: »Otto holt große rote Rosen«, und zwar so: »Hoho, ho hohohoho hoho.« Dann streckt er dem Reporter die Zunge raus. Nun hoffe ich natürlich, dass der Hund, mit dem ich in den nächsten Monaten immer wieder zu tun haben werde, ein bisschen freundlicher sein wird.

# Die Entführung

Sie sind zu viert: Korporal Patricia Rüegg, der Gefreite Luca Guler, Korporal Fabian Kindschi und Jero zum Blitzstein, sein vierjähriger Deutscher Schäfer, der in diesem Moment, gespannt wie ein Flitzebogen, zwischen Kindschis Beinen auf seinen Einsatz wartet. Während das Team mit der Dienstwaffe, der SIG P226 mit fünfzehn Patronen im doppelreihigen Magazin, ausgerüstet ist, hat der Diensthund lediglich seine zwei- undvierzig Zähne im Scherengebiss. Davon vier lange Fangzähne, die man lieber nicht im Oberschenkel haben möchte.

Wir befinden uns am Eingang zu einer Lagerhalle am Rande der Stadt, in der sich ein mutmaßlicher Räuber versteckt hält. »Kommen Sie raus, oder ich schicke den Hund rein!«, ruft Kindschi vorschriftsgemäß ein drittes Mal. Eine vierte Warnung wird es nicht geben. Der Polizist bückt sich kurz und weist dem Hund mit einem knappen Handzeichen und einem auffordernden Kommando »Go!« den Weg. Jero schießt los. Von nun an wird er für einen Moment auf sich allein gestellt sein, obwohl das ganze Team hinter ihm herstürzt. Feldweibel Rolf Landolt, der den Einsatz überwacht, fordert mich nun auf, mit ihm ins Gebäude zu treten.

Während die Polizistin und ihre beiden Kollegen sich auf die linke Seite der Halle konzentrieren und, sich gegenseitig si-

chernd, dem Hund folgen, bleiben wir ein paar Schritte zurück und halten uns rechts. »Was, wenn der Hund umdreht und plötzlich mich als Täter vermutet?«, flüstere ich, zugegebenermaßen leicht besorgt. »Mach dir keine Sorgen, bleib einfach immer dicht hinter mir, Onkel Rolf passt schon auf dich auf.« Außerdem sei der Hund ja nicht doof und checke schon, dass ich zu ihnen gehöre. In diesem Moment dreht Jero zum Blitzstein allerdings ab und trabt, die Nase gesenkt, exakt auf uns beide zu. Allein schon die Vorstellung, dass sich Onkel Rolf geirrt haben könnte, treibt mir den Angstschweiß auf die Handflächen. Doch genau dieser Prozess ist ja so ungefähr das Unglücklichste, was einem in solch einer Situation passieren kann, denn Hunde sehen mit den Nasen. Und das in Farbe. Vor allem, wenn Panik ins Spiel kommt.

Kurz bevor Jero in Bissweite ist, dreht er nun allerdings ab und setzt seine Suche am anderen Ende der Halle fort. Das Team folgt ihm, die Waffen im Anschlag. Unvermittelt bleibt Jero nun vor einem Haufen mit allerlei Gerümpel stehen, der sich hinter einem Stapel Winterreifen befindet. Noch zwei-, dreimal schnüffeln, dann beginnt er furchterregend zu bellen. Und tatsächlich taucht aus dem Karsumpel ein Mann auf. Er reckt die Arme in die Höhe und flucht und fleht, man solle verdammt noch mal den Hund wegnehmen. Patricia kümmert sich um den Mann, führt seine Hände auf den Rücken und legt ihm Handschellen an. Erst jetzt nimmt Kindschi seinen Hund wieder an die Leine. Was nicht nur den Gefangenen, sondern auch mich enorm beruhigt. Jero bekommt, wie immer nach solchen Einsätzen, die wohlverdiente Belohnung. Und dabei handelt es sich nicht etwa um ein Stück Wurst oder ein anderes Goodie, sondern schlicht und ergreifend um sein Beißkissen. Selbstverständlich wird er auch gleich gelobt und geherzt.

Ein paar Tage später besuche ich dann das Diensthunde-Kompetenz-Zentrum (DKZ) der Stadtpolizei Zürich am Gänzi-looweg 18. Das Gebäude im Albisgüetli wurde 1911 als Munitions- und Gerätemagazin für die Übungen und Wettbewerbe im Feldschießstand gebaut. Inzwischen ist das Haus ziemlich in die Jahre gekommen. Doch obwohl es in letzter Zeit auch platzmässig langsam etwas eng wurde, gefällt den Frauen und Männern von der Hundestaffel der gemütliche Posten weitab vom Schuss. Schon bald werden sie aber in ein Containerprovisorium nebenan umziehen müssen, weil das Häuschen endlich renoviert werden soll.

Judith Hödl und ein Polizei-Feldweibel im blauen Overall empfangen mich. Sie, die Medienchefin, sieht so aus wie am Fernsehen, wenn sie zu aktuellen Vorkommnissen Auskunft gibt, der Feldweibel wie eine Mischung aus Räuber Hotzenplotz und Mahatma Gandhi mit Vollbart. Er stellt sich als Fabio Gandolfi vor. Ärger möchte man mit ihm jetzt nicht unbedingt haben, aber seine listigen Augen hinter den großen Brillengläsern lassen darauf schließen, dass er ein Mann mit sehr viel Humor sein müsste.

Fa-bi-o Gan-dol-fi. Das muss man sich erst einmal auf der Zunge zergehen lassen. »Hinter einem so klangvollen Namen würde ich jetzt eher einen geschniegelten Schnulzensänger mit Gel in den schwarz gefärbten Haaren vermuten, also einen, der in Sanremo am Festival della Canzone Italiana auf die Tränen- drüsen drückt«, witzle ich. Gandolfi mustert mich kritisch. Durch und durch Polizist. Ich gebe zu, das war jetzt vielleicht ein bisschen flapsig. Nach einer langen Pause zieht er theatralisch die linke Augenbraue hoch und meint dann grinsend: »Gel in den Haaren? Bei mir kommt höchstens Sonnencreme zum Einsatz.« Okay, Gel ist schwierig, sein Schädel ist glatt

rasiert. Wo Tarek denn sei, will ich nun wissen. Wir hatten doch eigentlich für heute unser Blind Date vereinbart. »Komm mit, du lernst ihn gleich kennen.« Mein Interviewpartner freut sich auf mich, warte aber noch in seiner »Zweitwohnung«.

Draußen auf dem Parkplatz steht Gandolfis fünfeinhalb Meter langer schwarzer »Renault Master«-Kastenwagen, in dem fünf geräumige Hundeböden eingebaut sind. Zwei unten, drei oben. Die Heckklappe steht, wie bei den meisten Fahrzeugen, die hier geparkt sind, weit offen. Tarek bewohnt die Box unten links. Kaum ist er von Fabio sorgsam rausgehoben und auf den Boden gestellt worden, tänzelt er aufgeregt und mit lustig schlackernden Ohren ins hohe Gras, wo er erst einmal ausgiebig pinkelt. Das müsse man ihm noch abtrainieren, meint Gandolfi. Ein Polizeihund, der dauernd das Bein lupfen müsse, gehe gar nicht. »Stell dir vor, du bist auf einem Einsatz, und dein Partner muss als Erstes an einen Baum. Da wirst du bei den Kollegen ja zur Lachnummer.«

Als er fertig ist, wendet sich Tarek neugierig mir zu. Allein schon sein ganzes Äußeres wirkt überaus freundlich. Auf einem schlanken, wuscheligen Körper sitzt ein Kopf, der von der Physiognomie her stark an einen Schuhkarton aus Fell erinnert, verziert mit zwei aufgenähten schwarzen Knöpfen. Mindestens beurteilen die Kollegen von der Hundestaffel den Neuling so. Überhaupt sparen sie, das werden wir in den nächsten Monaten immer wieder erleben, nicht mit spitzen Bemerkungen und Kommentaren. Denn für Gandis Kollegen ist ein richtiger Polizeihund nur, wer auch so aussieht: Deutscher oder Belgischer Schäfer, Rottweiler oder Riesenschnauzer. Der Airedale Terrier gehört nicht dazu. Und dies, obwohl bereits vor dreißig, vierzig Jahren welche bei der Zürcher Stadtpolizei im Einsatz standen. Jetzt ist es Tarek, der deren Erbe antreten und Geschichte

schreiben soll. Tarek tänzelt kurz um uns herum, schnuppert wenig interessiert an meiner Hose und meinen Händen – und das wars dann auch schon. Sein Interesse an mir ist wesentlich geringer als meines an ihm.

Unser erstes Gespräch findet in einem der Schulungsräume des DKZ statt. Während Gandhi und ich uns setzen, tigert Tarek erst noch kurz durch den Raum, schnüffelt alles gründlich ab und gesellt sich dann befehlsgemäß zu uns. Wobei der Ausdruck »Befehl« eigentlich falsch gewählt ist. »Komm doch bitte zu uns« genügt, und der Hund platzt. Das klingt jetzt zwar etwas komisch, doch wenn wir bei uns von »sich setzen« oder »hinlegen« reden, dann muss es beim Hund ja logischerweise »platzen« heißen. Anyway, nun liegt er also da und schaut mich mit seinen Knopfaugen freundlich an. Wenn Gandhi mit ihm redet, hört er aufmerksam zu, legt den Kopf leicht schräg und spitzt die Ohren. Wenn ich mit ihm rede, zuckt er höchstens ganz kurz und kaum merklich mit einer Augenbraue, mehr nicht. Besonders anlehnungsbedürftig scheint er nicht zu sein, und hinter den Ohren gekraut werden will er schon gar nicht. Man kann es als Unsicherheit, als Arroganz oder als vornehme britische Zurückhaltung interpretieren.

Jetzt bin ich einfach mal gespannt, ob wir ins Gespräch kommen werden. Ich versuchs mit einer ersten – offenen – Frage.



Tarek, warum willst du eigentlich Polizeihund werden?

Wer sagt so etwas?

Fabio Gandolfi.

Ich will gar nicht Polizeihund werden.



Aha.

Man zwingt mich dazu.

Wer?

Eben, dieser Gandi. Der Typ, der mich entführt hat.

Was heißt entführt?

Na ja, der stand ja einfach eines Tages bei mir in Ilz und hat mich aus meinem Wurf, also aus meiner Familie, rausgerissen.

Wie war das genau. Magst du dich erinnern? Wo liegt Ilz?

Ilz ist in Österreich, in der Nähe von Graz. Übrigens heiße ich mit ganzem Namen Styrian Spirit Tarek. Übersetzt: der steirische Geist.

Und warum ausgerechnet Styrian Spirit?

Weil die Zucht von Magister iur. Katharina Kribernegg so heißt. In Sachen Airedale Terrier gilt sie als absolute Konifähre.

Koryphäe.

Sind das nicht diese kleinen Menschen in Afrika?

Nein, das sind die Pygmäen.

Aha, auf jeden Fall ist sie die Fachfrau, wenn es um uns geht. Hat in dreißig Jahren über hundert Prüfungen abgelegt und x Turniere bestritten, ist Präsidentin des Airedale Terrier Spezialklubs Österreich und setzt sich für die Erhaltung und die Verbesserung meiner Hunde-

rasse ein. Außerdem sitzt sie seit 2018 im Vorstand der Working Terrier World Union.

Okay, dann stammst du ja aus bestem Hause. Aber zurück zu der – wie du sagtest – Entführung.

Ah, ja, genau. Die ersten Wochen lebte ich eben in Ilz in meinem Rudel. Das war schön. Doch dann tauchte plötzlich dieser Gandi auf. Mit seiner kleinen Tochter. Die Kleine war noch sehr klein, gerade mal drei Jahre alt. Die beiden waren mit ihrem riesigen Hundetransporter die rund siebenhundertfünfzig Kilometer zu mir rausgefahren und haben dann in der Nähe übernachtet. Ja, und am anderen Tag haben sie mich eingesackt, und dann sind wir zusammen neun Stunden zurück in die Schweiz gefahren.

Jetzt mal der Reihe nach. Du willst ja nicht behaupten, dass der Fabio Gandolfi einfach so neun Stunden hin und neun Stunden zurückgefahren ist, ohne zu wissen, welchen Welpen er mitnehmen will?

Es war so: Ich war Herr Orange. Wegen der Farbe meines Halsbandes. Für Fabio standen ich und der Herr Schwarz zur Diskussion. Er sagte, wir seien beide in unserem Verhalten relativ auffällig gewesen, aktiv halt. Und somit auffälliger als meine Geschwister. Gandi meinte mal, dass sein Herz eher für den Kollegen Schwarz geschlagen habe, weil der sich immer nach vorne gedrängt habe. Er sei immer der Erste gewesen, der auf der Matte stand, wenn Katharina nach uns rief. Er sei auch der Schnellste gewesen, wenn es darum ging, etwas zu unternehmen. Und Gandi wünschte sich

einen schnellen und folgsamen Hund. Ehrlich gesagt, war ich damals das pure Gegenteil. Also wenn beispielsweise alle Welpen zusammengekuschelt auf einem Haufen schliefen, dann legte ich mich in eine andere Ecke. Und wenn Katharina nach uns rief, empfand ich das nie als Befehl und reagierte deshalb nicht sofort, sondern erledigte erst noch meine anderen Geschäfte, markierte oder befasste mich mit einem Beißwürstchen. Das ist Gandhi sofort aufgefallen, als er mit Katharina zoomte. Und offenbar passte ihm mein Style.

Aha, er ist also doch nicht einfach so aufs Geratewohl nach Ilz rausgefahren.

Nein, er hatte schon eine vage Vorstellung. Er sagt, immer wenn er mit Katharina zoomte, habe ich gebeißwurstet.

Stimmt, der hat sich jeweils so fest in die Beißwurst verbissen, als wolle er sie nie mehr hergeben.

Und dann standen Fabio und seine Tochter also bei dir im Zwinger und nahmen dich mit ins Auto.

Genau, er steckte mich in eine kleine Transportbox und stellte sie zwischen sich und den Beifahrersitz, auf dem seine Tochter in ihrem Kindersessel thronte. Ich war mäßig begeistert. Vor allem als die Box beim Anfahren am Berg nach hinten rutschte, durch den Lieferwagen schepperte und ich durchgeschüttelt wurde wie ein Martini.

Wie ein Martini?

Ja, Gandhi sagt immer, ein Martini werde geschüttelt.



*Zu Beginn wird erst einmal mit Motivationsgegenständen gespielt. Das kann ein Ball sein, ein Stück Gartenschlauch oder wie hier ein Beißkissen. Was es ist, ist egal – die Gegenstände sollen einfach die Spiel- und Suchmotivation der Welpen wecken.*



*Der erste Einsatztest besteht aus mehreren Teilen. Zunächst gibt es eine Such-  
übung, danach einen Patrouillengang, bei dem man sehen will, ob der Hundeführer  
mit dem Junghund geordnet durch die Gegend gehen kann – also ohne dass er*